

Feuilleton

Spiel nicht mit den Schmutdelkindern

Blick in osteuropäische Zeitschriften: Der Umgang mit der Roma-Minderheit bleibt problematisch

In den letzten Jahren sorgten in der tschechischen und slowakischen Presse immer wieder Meldungen von einem angeblichen Exodus der Roma aus der Slowakei nach England und Kanada für Schlagzeilen. Ähnliche Berichte kursierten auch wieder in jüngster Zeit, wobei das Ziel der Massenauswanderung der slowakischen Roma nun nicht Großbritannien und das außereuropäische Ausland, sondern die benachbarte Tschechische Republik sein soll. Die ohnehin vorhandenen tschechischen Ängste vor einer solchen Einwanderungswelle wurden jetzt durch die Presse noch geschürt, nachdem Politiker sich nicht eindeutig zu den Ergebnissen einer von der tschechischen Regierung zu diesem Thema in Auftrag gegebenen Untersuchung geäußert hatten. Der Medienhysterie versucht nun die tschechische Wochenzeitschrift "Respekt" entgegenzuwirken. Ihre Mitarbeiterin Hana Capova besuchte die als sozialer Brennpunkt bekannten Siedlungsgebiete der Roma in der Slowakei und zum Vergleich auch die tschechischen Pendanten. Ihrem nüchternen Bericht schickt sie die Feststellung voran: "Während den bei uns lebenden Roma der soziale Abstieg erst noch droht, sind ihre Volksgenossen in der Slowakei bereits ganz unten angelangt."

Eine Roma-Siedlung am Rande von Rudnany, einem kleinen Ort in der Ostslowakei, soll dies illustrieren. Eine undichte Wasserleitung bildet die einzige Trinkwasserquelle in der etwa fünfhundert Personen beherbergenden Hüttensiedlung. Das Areal, auf dem diese Siedlung steht, galt bereits in den achtziger Jahren, als dort für eine kurze Zeit Bergarbeiter angesiedelt waren, als gefährlich, weil sich darunter alte Minenstollen befinden. Die Ruinen der einstigen Bergarbeiter-Siedlung, besonders begehrt scheint momentan das frühere Kulturhaus zu sein, liefern den neuen Bewohnern das Baumaterial für ihre Unterkünfte. Der vorhandene Wohnraum ist wegen der hohen Geburtenrate meist viel zu eng; viele Kinder sind selbst bei Kälte nur spärlich bekleidet, manche tummeln sich draußen sogar nackt herum.

Ein engagierter tschechischer Helfer, der seit einigen Jahren in Rudnany mit den Roma lebt, kann immerhin von bescheidenen Fortschritten berichten: Ein neuer solider Wohnblock ist gerade mit staatlicher Hilfe gebaut worden, ein mit amerikanischen Spenden finanzierter Kindergarten soll demnächst eröffnet werden. Die Vorurteile gegenüber der Roma-Minderheit lassen sich der Autorin zufolge allerdings nur schwer abbauen. Nur zaghaft beginnt sich die Einstellung der "gadjos" ("Weiße" in der Roma-Sprache) zu ändern: Immerhin ist es in Rudnany schon vorgekommen, daß beim Arztbesuch ein Roma sogar in das Wartezimmer der "Weißen" Einlaß fand, während seine Volksbrüder in einem nur für sie bestimmten Raum warten müssen - allerdings wohl eher aus hygienischen als aus rassistischen Gründen.

Dennoch können Diskriminierungsabsichten, wie die Autorin am Beispiel des tschechisch-mährischen Ortes Zlaté Hory veranschaulicht, durch Gesundheitsargumente kaschiert werden. Hier beharrten die Ortsvorsteher darauf, daß das Haus einer kürzlich zugezogenen Roma-Familie - sie floh aus der Slowakei vor einer drohenden Blutrache - so schmutzig sei, daß es eine gesundheitliche Gefahr für die Nachbarschaft darstelle; in Wahrheit diene dieser unbegründete Vorwurf dazu, zu verhindern, daß sich weitere Roma in dem Ort niederließen und mit ihren vielen Kindern ihren dort schon ansässigen Familienangehörigen folgten.

Ein weiteres Argument für die Versuche, den Zuzug zu verhindern, auf das die Reporterin traf, ist nun der Rumor über den angeblichen Exodus der slowakischen Roma in Richtung Tschechien. Nach den Recherchen der Autorin handelt es sich tatsächlich nur um ein Gerücht. Dem jüngsten Regierungsbericht zur Roma-Auswanderung zufolge gebe es keine quantitative, sondern lediglich eine qualitative Änderung. Angehörige der in der Slowakei lebenden Roma-Minderheit hätten nämlich in den letzten Jahren, und nur das sei neu, vermehrt politisches Asyl in Tschechien beantragt. Reine Panikmache also: Weder sei über diese Asylanträge bislang entschieden worden, noch bestehe in absehbarer Zeit für die Asylsuchenden die Chance, als Asylberechtigte anerkannt zu werden.

Die größte Gruppe der Roma in Osteuropa lebt in Rumänien. Dort beträgt ihre Zahl, wie Viorica Bucur in der Zeitschrift "Südosteuropa Mitteilungen" schreibt, etwa eine Million. Die meisten von ihnen sind

seßhaft, nur ein geringer Teil sind Nomaden. Nicht alle sind mit ihrer Kategorisierung als Roma einverstanden, nur zwei Drittel benutzen die Roma-Sprache; besonders Bewohner der Ballungszentren distanzieren sich von dieser Zuordnung und definieren sich als Rumänen. Rund drei Prozent dieser Bevölkerungsgruppe sind nicht gemeldet, besitzen keinen Personalausweis und können deshalb keine Hilfe vom Staat erwarten. Eine Umfrage aus dem Jahr 2001 ergab, daß etwa vierzig Prozent der rumänischen und ungarischstämmigen Bevölkerung den Roma feindlich gesinnt sind: Man will sie im Land nicht haben.

Bucur hat einen Katalog der in Rumänien gängigen Vorurteile gegenüber den Roma aufgestellt, deren Überwindung er für die größte Herausforderung beim Umgang mit dieser Minderheit hält. Demnach seien sie böse und gefährliche Menschen, schmutzig, obendrein Kriminelle, die Arbeit und Schule scheuten; das einzig Positive an ihnen sei ihr musikalisches Talent. Diese Haltung hat dazu beigetragen, daß sich viele Roma in defensiver Reaktion auf Vorurteile und Diskriminierung von der rumänischen Mehrheit abgrenzen. Dieses Gruppenverhalten hat sich auch schon bei den Kindern etabliert. Da sie keinen Kindergarten besuchen, sind sie in der Schule entsprechend schlecht auf das Zusammentreffen mit Kindern aus anderen Bevölkerungsgruppen vorbereitet. Dort fallen sie meist wegen ihrer Armut auf, haben Anpassungsschwierigkeiten und werden auch von den Lehrern ausgegrenzt, die in ihnen häufig eine Gefahr für die allgemeine Hygiene und Gesundheit sehen. All dies bewirkt, daß die Roma- Kinder dazu neigen, zu früh von der Schule abzugehen, um Arbeit zu suchen, was durch die Armut ihrer Familien ihnen ohnehin nahegelegt wird.

Der Autor lobt zwar die Hilfe einiger EU-Institutionen und ihre Versuche, innerhalb des rumänischen Erziehungssystems bessere Integrationsmöglichkeiten für die Roma-Kinder zu schaffen. Er betont aber gleichzeitig, daß ein nachhaltiger Erfolg nur in gemischten Klassen erzielt werden kann, wo nicht die Bildung exklusiver ethnischer Identitäten, sondern vielmehr Aufklärung über die jeweils andere Volksgruppe gefördert wird.

JOSEPH CROITORU

Kastentext:

Respekt Nr. 50 vom 8. Dezember 2003, Kremencova 10, 11000 Prag 1

Südosteuropa Mitteilungen, Heft 2/2003, Südosteuropa-Gesellschaft, 80538 München

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main